

Christliche Lyrik: Wieder lebenskräftig

Theoretische Erwägungen, reflektierte Erfahrungen und Hintergrundinformationen eines Beteiligten

I

In Predigtvorlagen und praktisch-pastoralen Handreichungen wird oft als Einstieg in die Predigt ein Zitat aus der Literatur empfohlen¹. Manchmal hat man sogar den Eindruck, die Literatur würde auf mundgerecht gemachte Zitate hin regelrecht ausgeschlachtet. Umgekehrt gehen Literaten oft in einer Weise mit der Bibel und kirchlichen Lehrsätzen um, die zeigt, wie groß ihre Unkenntnis der Bibel, Theologie und Kirche in der Regel ist. Ebenso groß ist aber auch die Unkenntnis der Pfarrer in der Literatur. Das ist nur allzu verständlich, wenn man bedenkt, welch vereinnahmenden Arbeitsbelastungen die Pfarrer heutzutage ausgesetzt sind. Die Kritik ist darum tiefer anzusetzen: bei der Kirche selbst, die als ganze keine literarische Kultur mehr besitzt. Die Kirche ist a-literarisch geworden. Man muß schon bis ins 16./17. Jh. zurückgehen, um sie im Besitz einer literarischen Kultur anzutreffen. Dabei hat sie in ihren Anfängen durch die Mönche die antiken griechischen und lateinischen Schriften gesammelt, auch wenn in ihnen kein dem Christentum konformer Geist herrschte². Sie hat sich dadurch das historische Verdienst erworben, diese Schriften der Nachwelt erhalten zu haben. Dennoch ging ihre literarische Kultur verloren, so sehr, daß man zur negativen Litanei: die Kirche habe die Arbeiter, die Intellektuellen und neuerdings die Frauen verloren, nun auch die Künstler und Schriftsteller hinzufügen kann. Fanal war der Austritt des Nobelpreisträgers für Literatur Heinrich Böll aus der Kirche (1979). Gerade auf die Beziehung kath. Kirche – Literatur hat das ein bezeichnendes Licht geworfen. Denn seit dem 18. Jh. ist die Prägung deutschsprachiger Literatur sowohl statistisch-quantitativ als auch qualitativ protestantisch³. Die kath. Kirche hat durch ihr oberstes Laiengremium, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, auf diesen Tatbestand inzwischen reagiert (1978) durch die Gründung eines nicht ständigen Gesprächskreises für „Literatur und Kunst“⁴. Aus diesem Gesprächskreis heraus erwuchs im März 1979 die Tagung „Kirche, Wirklichkeit und Kunst“. Diese Tagung war bedeutsam für die Aufar-

¹ K.-J. Kuschel spricht von der „Faszination moderner Literatur als eine Art Steinbruch“ und „als Aufhänger“. (Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Zürich 1978, 4.) Harald Wagner unterstreicht diesen Aspekt in einer Besprechung des gen. Werks: „In einer Zeit, in der es fast selbstverständlich ist für Theologen, sich der modernen Literatur zu ‚bedienen‘ und sie ‚auszuwerten‘, ist es äußerst notwendig, grundsätzliche Beziehungsfragen zu klären . . .“ (ThRv 75/1979 Münster, 490/91).

² Gesprächsbeitrag von Bernhard Hanssler bei der Podiumsdiskussion der Tagung „Kirche, Wirklichkeit und Kunst“, von der noch ausführlich die Rede sein wird, wiedergegeben in der Dokumentation unter gleichem Titel. Hans Maier (Hg.), Mainz 1980, 81.

³ Aus dem Grundsatzreferat „Kirche und Literatur“ von Herbert Rosendorfer der Anm. 2 genannten Tagung. Quelle wie unter 2, 53.

⁴ H. Maier, Bericht zur Lage vor der Vollversammlung des ZdK am 17./18. November 1978, Drucksache Top 1, 14 ff. Die Bischöfliche Kommission für Fragen der Wissenschaft und Kultur hatte im gleichen Jahr einige Sitzungen zum Thema von Kirche und Kunst durchgeführt. Dazu existiert ein nichtdatiertes Protokoll mit dem Titel „Anmerkungen und Empfehlungen zum Verhältnis von Kirche und Kunst in der Gegenwart“.

beitung der Probleme zwischen Kirche und Literatur⁵. Hans Maier, der Präsident des Zentralkomitees, sah sich veranlaßt einzugestehen, daß zwischen Kirche und Künstlern (es ging bei der Tagung auch um die bildenden Künstler, die Architekten, Musiker und Filmemacher) ein stellenweise tiefer Graben existiere⁶; aber gerade dieses ehrliche Eingeständnis, diese absolut nüchterne Bewertung des Ist-Zustandes machte eine Aufarbeitung der Probleme möglich. Diese ist mit der Tagung geleistet worden, und es stellt sich nun die Frage, was die kath. Kirche jetzt konkret für den Aufbau eines positiven und konstruktiven Verhältnisses zwischen ihr und der Literatur tun will. Mit dem Katholikentag in Berlin (1980) bot sich eine erste Möglichkeit an, bereits etwas zu tun⁷. Literatur sollte auf dem Katholikentag präsent sein, zunächst nur im Rahmenprogramm, letztendlich aber dann in Form eines Lyrikforums. Aber auch dieses wurde in den ersten Mitteilungen mit der Einschränkung „besonders für jugendliche Besucher“ angekündigt⁸. Wie auch immer, an zwei Nachmittagen lasen in Berlin 14 von Pfarrer Michael Longard ausgewählte Autoren und Autorinnen christliche Lyrik⁹.

Für die Institution des Katholikentages ist das als ein wirklicher Fortschritt zu bezeichnen, doch gibt es bis heute keine Sicherheit dafür, daß das Gespräch zwischen Kirche und Literatur auch fortgesetzt wird. Es ist dringend zu wünschen, daß das geschieht, damit jene Schriftsteller, die sich die Aufarbeitung der Spannungen zwischen Kirche und heutigem Zeitgeist zum Thema gestellt haben, Rückendeckung erhalten. Denn das Erstaunliche ist geschehen: mehr als die Kirche selbst hat die Germanistik an den Universitäten, in den Redaktionsstuben und Lektoraten die christliche Lyrik entdeckt. Gewiß kommt es noch immer vor, daß eine Zeitschrift literarische Texte christlichen Zuschnitts als pfäffisch abqualifiziert und ablehnt, so wie ein schriftstellernder Geistlicher sich vor seinen Mitbrüdern und im Milieu der kath. Pfarrgemeinden zunächst wie ein Fremdkörper vorkommt. Dennoch hat sich das Klima gewandelt, und zwar so sehr, daß man mit Paul Konrad Kurz fragen darf, ob nicht „Jesus die geheime Bezugsgestalt der modernen Literatur“ überhaupt geworden ist¹⁰. Die Doktorarbeit „Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ von Karl-Josef Kuschel¹¹ hat diese Annahme eindrucksvoll bekräftigt, wiewohl man sagen muß, daß die Jesusfigur in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur für den Normalleser viel zu verborgen und unerkennbar bleibt. Es ist von daher nicht nur wünschenswert, sondern auch legitim, daß sich christliche Schriftsteller darum bemühen, diese Jesusfigur deutlicher und erkennbarer zu machen, unter der Bedingung freilich, daß sie nicht in eine museale Sprache verfallen und nicht versuchen, um den bereits vor-

⁵ Die Frucht dieser Tagung ist festgehalten in der Dokumentation gleichen Titels, siehe Anm. 2.

⁶ H. Maier, Bericht vor der Vollversammlung des ZdK am 11. Mai 1979, zit. nach Kirche, Wirklichkeit und Kunst, a. a. O., 101.

⁷ Ich habe mit Schreiben vom 22. November 1979 den Leiter des Gesprächskreises Albrecht Beckel auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht.

⁸ Mitteilung des ZdK für die Presse vom 5. Februar 1980, 010/II.

⁹ Gegen die Auswahl lassen sich Einwände vorbringen. Es fehlten Kurt Marti, Dorothee Sölle, Rudolf Otto Wiemer, Wilhelm Willms und Michael Zielonka. Während Marti und Zielonka keine Einladung erhielten, wurde Dorothee Sölle wieder ausgeladen. Willms und Wiemer konnten wohl aus Termingründen nicht teilnehmen. Dagegen waren Autoren vertreten, denen der Katholikentag die erste größere Profilierungsmöglichkeit geboten haben dürfte.

¹⁰ Diese These durchzieht das literaturkritische Werk von P. K. Kurz. Er selbst hat auf der Tagung „Kirche, Wirklichkeit und Kunst“ in der Diskussion wieder daran erinnert, H. Maier, a. a. O., 61.

¹¹ Siehe Anm. 1.

handenen Glauben mit ihrer Literatur Girlanden zu binden oder fromme Leute noch ein bißchen frömmen zu machen. Diesem Bemühen unterzieht sich derzeit eine stattliche Zahl schriftstellerisch begabter Christen. Einige von ihnen wurden professionelle Schriftsteller, wiewohl nicht Schriftsteller im Hauptberuf. Daß sich darunter so viele Kleriker, Pfarrer oder Mönche befinden, ist noch für sich ein festhaltenswertes Faktum¹². So ist Wilhelm Willms Pfarrer in Heinsberg nahe der holländischen Grenze, Stephan Raimund Senge Zisterzienser in Himmerod in der Eifel, Bruno Stephan Scherer Benediktiner in Zürich, Lothar Zenetti Pfarrer in Frankfurt am Main und Michael Zielonka Religionslehrer in Rom. Bei den evang. Autoren sind ebenfalls die Pfarrer stark präsent. Kurt Marti ist Pfarrer in Bern, Johannes Jourdan Pfarrer in Darmstadt und Detlev Block Pfarrer in Bad Pyrmont.

So sehr man es begrüßen muß, daß bei vielen säkularisierten Autoren in der breiten Strömung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur die Jesusfigur der Sache nach aufscheint¹³, erst die neuen christlichen Autoren tragen Sorge dafür, daß Jesus nicht ein anonymen Christ bleibt, so ironisch die Abwandlung des berühmten Rahnerwortes hier auch klingen mag. Bei diesem Bemühen fehlt es ihnen durchaus nicht an dichterischer Gestaltungskraft¹⁴; neu sind sie nur insofern, als nach dem Tod der sog. Konvertitendichter wie Gertrud von Le Fort, Reinhold Schneider oder Werner Bergengruen christliche Dichtung im Bewußtsein der literarisch-kulturellen Öffentlichkeit überhaupt nicht mehr vorhanden war¹⁵. Mit dem II. Vat. erscheint sie wieder auf, was gewiß keine zufällige Koinzidenz ist. Evangelischerseits verlief die Entwicklung erstaunlich parallel, ja, es kam sogar zum Wunder der Schneidung beider Parallelen, und zwar nicht im Unendlichen, sondern in der jüngst verflossenen Zeit. Die christliche Lyrik hat das Zeitalter der Ökumene erreicht. Nur Ausgestaltung, Timbre und Kolorit verraten, ob der Autor katholisch oder evangelisch ist¹⁶. Wenn wir im Verlaufe dieser Erörterungen noch auf den Unterschied von evangelisch und katholisch zurückkommen, dann dient dies lediglich differenzierterer und detaillierterer Darstellung.

¹² P. K. Kurz: „Es erscheint mir bedeutsam, daß Pastoren und Mönche sprachlich wieder produktiv werden (wie unerhört produktiv waren sie im 16. und 17. Jahrhundert!).“ (In: Der lyrische Atem weht, Ein Literaturbericht, Zeitwende, Oktober 1978, Heft 4, Gütersloh, 246.) Schon beim Workshop Lyrik 1977 der Thomas-Morus-Akademie der Erzdiözese Köln hatte Kurz diese Meinung vertreten.

¹³ „Jesus muß als Person nicht «Gegenstand» der Handlung sein, er muß als Person gar nicht vorkommen . . . Aber er muß direkt oder indirekt, offen oder verborgen, real oder transfigural, personhaft oder zeichenhaft maßgebend für das Verständnis des Textes sein, ausschlaggebend für das, worauf es dem Text entscheidend ankommt.“ K.-J. Kuschel, Jesus in . . ., a. a. O., 2.

¹⁴ J. Jorisson schreibt in der Rezension des Buches „Mensch vor Tag und Tau“ des niederländischen Priesterdichters Huub Osterhuis: „Dichterische Gestaltungskraft findet man eher selten bei Autoren religiöser Texte, Osterhuis besitzt sie.“ ZKTh 102/1980, 282. Ich will mittels dieser Studie zeigen, daß dichterische Gestaltungskraft der christlichen Lyrik von heute durchaus nicht fehlt. Das veranlaßt mich an dieser Stelle gleich zu einer Unterscheidung. Der Begriff „religiöse Lyrik“ ist selbstverständlich weiter und inhaltsreicher als der Begriff „christliche Lyrik“. Nicht jede religiöse Lyrik ist gleich christliche Lyrik. 1979 begann das Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn unter der Herausgeberschaft von Erhard Domay, Johannes Jourdan und Horst Nitschke eine Taschenbuchreihe mit dem Titel „Rufe – Religiöse Lyrik der Gegenwart“.

¹⁵ Vgl. P. K. Kurz, Die Neuentdeckung des Poetischen, III Gott und Welt im Gedicht (Frankfurt/M. 1975), 119f.

¹⁶ Die Konvertitendichter hatten die Glaubensspaltung nicht vertieft, sondern im Gegenteil „Wichtiges zu ihrer Überwindung“ geleistet. G. Kranz, Christliche Literatur der Gegenwart (Aschaffenburg 1963), 9.

Rudolf Alexander Schröder, Albrecht Goes und Manfred Hausmann evangelischerseits, Gertrud von Le Fort, Werner Bergengruen und Reinhold Schneider katholischerseits haben in ihrer Literatur keine neue Sprache hervorgebracht, aber sie haben die tradierte Sprache kongenial weiterentwickelt und Gleichgewichtiges in sie eingebracht. Um dies in einem Einzelvergleich zu veranschaulichen: so wie Hermann Hesse die Sprache der Romantiker weiterentwickelt hat, so analogerweise Werner Bergengruen die klassische Sprache Goethes. Das Verdienst der gen. christlichen Altmeister lag in der Kontinuität, die sie der deutschsprachigen Literatur gegeben haben. In der jüngeren deutschen Literaturgeschichte sind sie so zu einem eigenständigen Topos geworden. Analogerweise ist den heute schreibenden christlichen Autoren wohl dichterische Gestaltungskraft abzuverlangen, jedoch nicht in überfordernder Weise eine neue Sprache. Vielleicht dringt dieser oder jener Autor dazu durch, doch literaturkritisch kann die Forderung nicht höher sein als das möglichst kongeniale Sich-Aneignen, das wirkliche Bewohnen der Sprache der eigenen Zeit. Um möglichst plastisch und konkret zu werden, sollen im folgenden die wichtigsten Vertreter christlicher Lyrik dargestellt und in Person wie im Werk charakterisiert werden. Das soll in einer Art und Weise geschehen, daß mit der Darstellung des einzelnen Autors immer auch Grundsätzliches zur Einschätzung der christlichen Lyrik von heute deutlich wird.

II

KURT MARTI lebt als evang. Pfarrer in Bern. Diese Tatsache kombiniert mit einem überragenden Sinn für Sprache (seine experimentelle Lyrik beweist das besonders) sowie ein außerordentliches Sensorium für Zeitprobleme und „unterirdische“ Zusammenhänge in unserer zeitgenössischen Kultur haben ihn zum bedeutendsten Schweizer Schriftsteller christlicher Ausrichtung gemacht. Läßt man das Wort „christliche Ausrichtung“ weg, dann bleibt Marti weiterhin ein bedeutender Schweizer Schriftsteller. Wenn Hans Magnus Enzensberger die *Maximé* aufstellte, das Politische sei nicht mehr (wie es üblich geworden war) im Gedicht direkt zu transportieren, sondern ihm als immanente Qualität einzuverleiben, dann hat das Marti für das Christliche geleistet. Bei ihm wird das Christliche im dichterischen Text nicht direkt transportiert, sondern ist ihm als immanente Qualität zu eigen. Befragt, welches Buch für Marti am typischsten ist, würden wir ohne Zögern die „Leichenreden“ nennen¹⁷. Martis Schreiben hat anregend gewirkt. So hat z. B. sein Landsmann Ernst Eggimann Gedichte in derselben Tonart vorgelegt¹⁸.

DOROTHEE SÖLLE hat sich durch theoretische Abhandlungen sowohl in der Germanistik als auch in der Theologie und gerade auch im Grenzgebiet zwischen beiden Disziplinen einen Namen gemacht¹⁹. Das Werk „*Realisation*“, ihre Habilitationsschrift, steht beispielhaft für ihre diesbezüglichen Forschungen²⁰. Darin

¹⁷ Darmstadt und Neuwied ²1976.

¹⁸ „Jesus – Texte“ (Zürich 1972).

¹⁹ Ähnlich gelagert ist katholischerseits der Publizist Walter Dirks, z. B. in „*Alte Wörter*“, 4 Kapitel zur Sprache der Frömmigkeit (München 1976).

²⁰ „*Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung*“ (Darmstadt und Neuwied 1973).

untersucht sie die religiöse Sprache in Dichtungen, die sich selbst nicht mehr religiös verstehen, das religiöse Vokabular aber weiter benutzen. Diese Erkenntnis kann gar nicht genug herausgestellt werden, denn es wäre kurzschlüssig, beim bloßen Auftauchen christlichen Vokabulars gleich auf eine Literatur christlichen Zuschnitts zu schließen. K.-J. Kuschel hat dieser Erkenntnis Rechnung getragen im Werk „Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“. Er unterscheidet zwischen einer „modernen christlichen Literatur, die aus kirchlich engagierten Kreisen kommt“ und einer „christophorischen Literatur“, die von nichtkirchlichen oder gar nichtchristlichen Kreisen stammt²¹. Der Begriff „christliche Dichtung“ (das muß an dieser Stelle präzisiert werden) ist zumindest mißverständlich. D. Sölle verwendet ihn für Dichtung, die religiöse Sprache benutzt, ohne sich selber religiös zu verstehen²². Der Literaturkritiker Gisbert Kranz hingegen benutzt den Begriff für „Dichtung, die sich christlich versteht, aber keine religiöse Sprache benutzt“²³. Diesbezüglich kam es zwischen ihm und dem Literaturkritiker P. K. Kurz in der Zürcher „Orientierung“²⁴ zu einer harten Kontroverse, die diese beiden um die christliche Literatur hochverdienten Kritiker anscheinend bleibend auseinander brachte. Kurz bewegte sich in seiner Stellungnahme auf D. Sölles Position.

Wenn man das hier Herausgearbeitete nun auf das lyrische Werk von D. Sölle selbst anwendet, dann gehört sie ironischerweise dem von Kranz vertretenen Begriff christlicher Dichtung zu. Denn ihr lyrisches Werk versteht sich bei Benutzung nicht-religiöser Sprache als christlich. Von konservativer Seite wird dazu oft ein Fragezeichen gesetzt. Das aber liegt nur daran, daß bei ihrer Lyrik das gesellschaftskritische Moment ebenso stark ist wie das christliche²⁵. Ihr 1980 erschienenes Lyrikopus „fliegen lernen“ versteht sich (wie es im Titel ihres Erstlings „meditationen & gebrauchstexte“ bereits deutlich wird) als Gebrauchstexte²⁶. Welcher Gebrauch soll also von diesen Texten gemacht werden? Nun, der Leser soll diese Texte zur Veränderung ungerechter, drückender Verhältnisse im weitesten Sinn des Wortes gebrauchen. Die Befreiungselemente der Jesusbotschaft werden herausgestellt, die Elemente der Bewahrung hintangestellt. D. Sölle hat die ungerechten Verhältnisse dann auch im engen Sinne des Wortes politisch-konkret gesehen. Von dort aus geriet sie in den Sog linker Agitation und verschreckte gerade auch jene Leser, welche die grundsätzliche Bereitschaft zur Annahme ihrer christlichen Lyrik aufbrachten. Abschließend muß zu ihr gesagt werden, daß sie wohl bewußt mit dem Risiko arbeitet, daß das politische Anliegen ihre literarische Aussage überwältigt. Mißt man ihr Schreiben an der Maxime von H. M. Enzensberger, daß das Politische eine immanente Qualität des Textes selber sein soll, dann hat sie dies bislang noch nicht . . . realisiert. D. Sölle arbeitet zur Zeit in den USA.

²¹ Präzisierung Kuschels aus einem Brief an den Vf. dieser Studie vom 8. Jänner 1980 aufgrund entsprechender Observationen.

²² Realisation a. a. O., 15.

²³ In: Orientierung 38/21, Zürich, 15. November 1974, 225, 233–235.

²⁴ P. K. Kurz in Nr. 18, Zürich, 30. September 1974, 190–193, und G. Kranz in Nr. 21, wie in Anm. Nr. 23 angegeben.

²⁵ Das politische bzw. systemkritische Moment ist bei den kath. Autoren wohl vorhanden, aber nicht dominierend. Man muß auf nicht-deutschsprachige christliche Lyrik rekurrieren, um Vertreter dieser Richtung zu finden: den Niederländer Huub Osterhuis etwa oder den Nicaraguaner Ernesto Cardenal (Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1980).

²⁶ Bd. 16 der Reihe „Schritte“ (Berlin 1969).

EVA ZELLER (evang., derzeit in Neckargemünd ansässig) ist ebenfalls als eine reflektierende Autorin ausgewiesen. Zwar schreibt sie nicht theoretische Abhandlungen, doch ist sie jederzeit in der Lage, Gescheites über ihre Texte auszusagen. Wohl deswegen fehlt sie seit Jahren bei keinem Workshop, keinem Kirchentag beider Konfessionen und auch bei keiner wichtigen Podiumsdiskussion über das Thema christlicher Lyrik²⁷. In dieser öffentlichen Arbeit liegen jedoch nicht unbedingt die Wurzeln ihres Schreibens. Denn auch mit Romanen, Erzählungen und „sonstiger“ Lyrik hat sie nachdrücklich auf sich aufmerksam gemacht. Alles, was sie schreibt, ist gleich stark; man weiß nicht so recht, wo sie selber die Prioritäten setzt und ob es ihr auf die Dauer gelingen kann, in allen Gattungen Gültiges, ja Maßstabsetzendes auszusagen. Daß sie nach nur 2 Gedichtbänden bereits einen Band „Ausgewählte Gedichte“ vorlegt²⁸, ist wohl eher negativ zu werten. Gute, starke, neue Gedichte hätten bestimmt mehr überzeugt. Indes sind die ausgewählten Gedichte ideal, die Autorin kennenzulernen. Inhaltlich gesehen liegt E. Zellers Stärke in dem Umsetzungs- und Reaktivierungsprozeß, den sie vorgegebenen Texten zu geben vermag, egal, ob es sich dabei um einen Bibeltext oder ein Kirchenlied handelt. Geniale Würfe gelangen ihr mit der sprachlichen Neugestaltung des Hohenlieds der Liebe nach 1 Kor 13 und der Paraphrasierung des „Lobe den Herren“ von Joachim Neander.

Von Martin Luther weiß man, daß er die Psalmen sehr geliebt hat. So steht es dem Lektor des Lutherischen Verlagshauses Hamburg, ARNIM JUHRE, gut an, sich dieser fundamentalen biblischen Art des Betens wieder zuzuwenden. Hatten noch im 2. Vat. einige Bischöfe beantragt, die Fluchpsalmen aus dem Brevier herauszunehmen, so wurde gerade der Fluch, der Aufschrei, die Anrufung jene Form, in der kirchenferne Zeitgenossen noch gerade zu beten vermochten²⁹. Im Wissen, daß man dem Zeitgenossen nicht Loblieder verschreiben kann, wo ihm zum Heulen und Fluchen zumute ist, hat A. Juhre gedicht- und psalmartige Gebete vorgelegt. Sie sind unter dem Titel „Wir stehn auf dünner Erdenhaut“ gesammelt³⁰. Gegen alles Lebenswidrige schleudert er (darin dem Psalmisten gleich) gerechten Zorn, um dann (ebenfalls dem Psalmisten gleich) Gott in diese Widrigkeiten und Widersetzlichkeiten hereinzurufen. Dieses Hereinrufen wird zur Anrufung, in der sich dann auch manches Loblied versteckt.

III

Die Darstellung hat den evang. Autoren den Vortritt gelassen. Noch einmal sei betont, daß die christliche Lyrik über die Unterscheidung in kath. und evang. gewaltig hinausgewachsen ist. Die anderenorts in der Ökumene so viel beschworene Einheit in der Vielfalt ist hier praktisch zustande gekommen. In dieser Einheit geht das Typische und Eigentümliche der Konfession des jeweiligen Autors, seine Glaubensausrichtung und -prägung nicht einfach unter. So wie man den

²⁷ Wie stark und substanzvoll dort jeweils ihr Beitrag ist, entnehme man pars pro toto dem, was sie zur Podiumsdiskussion bei der Tagung „Kirche, Wirklichkeit und Kunst“ beitrug, gleichnamige Publikation H. Maier, a. a. O., 84f.

²⁸ „Auf dem Wasser gehen“ (Stuttgart 1979).

²⁹ In geradezu idealer Weise zeigte das die Anthologie „Poeten beten“, hg. v. Wolfgang Fietkau (Wuppertal 1969).

³⁰ Hamburg 1979.

Texten der D. Sölle anmerkt, daß sie im reformierten Christentum zuhause ist, denen A. Juhres seine Beheimatung im lutherischen Bekenntnis, genau so erkennt man an den Texten von W. Willms dessen Verwurzelung im kath. Glauben.

Denn das Schreiben von WILHELM WILLMS wuchs aus der kath. Liturgie heraus, aus den gottesdienstlichen Bedürfnissen der Pfarrgemeinde, der Willms Sonntag für Sonntag den „Tisch des Wortes“ zu decken hatte. Er tut das heute noch immer als Propsteipfarrer in Heinsberg nahe der holländischen Grenze. Evangelium und heutige Zeit in ihren Bedürfnissen und ihrem Problembewußtsein für die ihm anvertraute Gemeinde zum Schnittpunkt zu bringen, das war Willms allererster Beweggrund, so daß man sagen kann: Alles, was Willms zu Papier gebracht hat, ist zuvor gesprochenes Wort gewesen. Es ist dies ein wesentliches Merkmal seiner Arbeiten. Schriftsteller wurde er erst später, als sich herausstellte, daß das, was er für seine eigene Gemeinde erarbeitet hatte, genau das war, was kath. Gemeinden zu jener Zeit³¹ nötig hatten. Willms hat wirklich die Bedürfnisse der suchenden Katholiken in der 2. Hälfte der siebziger Jahre repräsentiert, diese seine Zeit (mit Hegel zu sprechen) auf den Begriff gebracht. Die Titel, die er seinen Büchern gab, illustrieren das in geglückter Weise, z. B. „Aus der Luft gegriffen“³². Was Willms in seinen Büchern zu sagen hatte, lag wirklich in der Luft. Mehr noch als dieser Titel schlug der frühere mit der Formulierung „Der geerdete Himmel“ ein³³. K. J. Kuschel nennt ihn plastisch³⁴. P. K. Kurz benutzt ihn seit längerem wie einen festen Begriff, wie eine Genus-Überschrift für das schriftstellerische Bemühen der christlichen Autoren in unseren Tagen, ohne ihn überhaupt noch in Anführungszeichen zu setzen³⁵. Es scheint an der Zeit zu sein, daß ein theol. geschulter Germanist sich Willms Werk für eine Doktorthese vornimmt, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Willms derzeit der bedeutendste kath. Literat im deutschen Sprachraum ist.

Man fragt sich natürlich, woher ein so sprachschöpferischer und innovatorischer Autor seine Anregungen bezieht. Darauf eine Antwort versuchend kann man sagen, daß so etwas Kontrapunktisches wie die Lektüre der Kirchenväter und der modernen Lyrik zugleich bei ihm als gegeben vorausgesetzt werden kann. Meinen eigenen Untersuchungen zufolge dürfte der Titel „Der geerdete Himmel“ inspiriert sein von der Metapher „bei geerdeter Seligkeit“ aus dem Gedicht „Variationen auf ein Thema von Friedrich Gottlieb Klopstock“ in Peter Rühmkorfs Gedichten von 1953–1959³⁶, was seiner Berechtigung und Treffsicherheit allerdings keinen Abbruch tut.

³¹ Willms debütierte mit der Broschüre „das kind im nacken – christophorus“ (Kevelaer 1973).

³² Kevelaer 1976.

³³ Mit dem Untertitel: wiederbelebungsversuche, meditationen, bilder, geschichten, texte, neue lieder (Kevelaer 1974).

³⁴ Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, a. a. O., 188.

³⁵ Z. B. in: „Mit neuen Zungen reden“ (Christ in der Gegenwart, 32/22, Freiburg, 1. Juni 1980, 181): „Seit dem 19. Jahrhundert hat die religiöse Sprache sich immer mehr aus der modernen Welt zurückgezogen. Der Himmel war nicht mehr geerdet, das von Jesus Versprochene sprachlich zu wenig erfahrbar.“ 182: „Das Gedicht als Versuch, mit dem Glauben auch den Himmel (wieder) zu erden.“

³⁶ Besagtes Gedicht findet sich übernommen in: Gesammelte Gedichte, Reinbek bei Hamburg 1976, 24–26 (die betreffende Passage steht auf S. 25).

Was Willms in den Titeln verspricht, das hält er, wenn man sich mit seinen Büchern beschäftigt. Wie wortmächtig und stotzend von Einfällen da gesprochen wird, muß man einfach nachlesen, um ein Bild davon zu bekommen. Überhaupt ist Willms stark in seinen Einfällen, seiner barock aufplatzenden Lebensfülle, stark dort, wo ein Wort das andere ergibt, wo die Sprache selbst ihn zu oft verblüffenden Alliterationen verführt hat. Schwächer ist er, wo mit Ausdauer am Wort gearbeitet werden muß. Seine Texte sind darum durchwegs geglückte Würfe, keine mühsame Steinmetzarbeiten und schon gar nicht (um ein weiteres Bild zu gebrauchen) Spitzenklöppelei. Sehr ergiebig war Willms Begabung für das moderne religiöse Lied. Für über 100 Lieder (teils von sehr namhaften Komponisten vertont) schuf er die Textvorlage³⁷. Bei jungen Leuten wurde er beliebt durch religiöse Singspiele, deren berühmtestes in manchen Kreisen auch das berühmteste wurde: „Ave Eva“³⁸. Im Pro und Kontra löste es ungefähr dieselben Kontroversen aus wie die bei den Wiener Festwochen (1980) uraufgeführte Mysterienoper „Jesu Hochzeit“³⁹.

Wie wird Willms weitere Entwicklung aussehen? Es scheint, daß er zu Beginn dieser achtziger Jahre doch sehr müde gemacht worden ist durch die stetig hämmernde Anfeindung von Leuten, die nicht erkennen konnten, daß sein Anliegen die Wiederbelebung⁴⁰ des Christlichen war. Für manche Zeitgenossen war der Patient (sprich, das kirchengefaßte Christentum) ohnehin gestorben, andere Zeitgenossen wiederum nahmen seine Schwächesymptome einfach nicht zur Kenntnis. Schwierig für alle wie Willms, da die Diagnose Wiederbelebung zu stellen.

Seine Herkunft aus den Nöten und Notwendigkeiten der Pfarrarbeit kann in seinen schriftstellerischen Arbeiten auch der zweite große kath. Autor nicht verleugnen: der Frankfurter Pfarrer LOTHAR ZENETTI. Er will diese Herkunft auch nicht verleugnen, weil sie weiterhin Zielobjekt seines Schreibens ist, das zumeist (wie bei Willms) im Kirchenraum zuvor gesprochenes Wort gewesen ist. Die Verständlichkeit der Aussage ist ihm der erste Wert und das oberste Regulativ. Ihr zugunsten ist Zenetti bereit, bloße literarische Ästhetik aufzugeben. Daß bei diesem Bemühen dennoch Literatur entstanden ist⁴¹, ist verdienstvoll und gibt Zenetti einen festen Platz unter den schriftstellernden Priestern der BRD. Entgegen anderen Literaturkritikern reihe ich ihn jedenfalls unter den schöpferischen Literaten ein und nicht bloß unter den anwendenden Pastoraltheologen.

Einen entgegengesetzten Ansatzpunkt, der sich indes zu dem von Zenetti prächt-

³⁷ Berühmt und in viele Sprachen, u. a. in das Japanische, übersetzt wurde das Lied „wenn das rote meer grüne wellen hat“, nähere Angaben zur Vertonung (mehrere Komponisten haben sich daran versucht) und zur Aufnahme auf Schallplatten, siehe Verzeichnis in: „aus der luft gegriffen“, a. a. O., 239.

³⁸ Neben „Ave Eva“, „Circus Mensch“, „Franziskus“, „Wir mauern Jericho“.

³⁹ Vgl. Kathpress Wien, Nr. 70 vom 9. April 1980, Nr. 85 vom 30. April 1980, Nr. 95 vom 16. Mai 1980, Nr. 103 vom 29. Mai 1980.

⁴⁰ Begriff aus dem Untertitel „der geerdete himmel“, a. a. O.

⁴¹ Zenettis Buchpublikationen haben eine große Spannweite. Sie reichen von kirchlichen Ansprachen und Kinderpredigten über ein frankfurterisches Weihnachtsbuch bis zu Texten „für den einzelnen und die Gemeinde“, Untertitel von „Texte der Zuversicht“ (München 1972), dem wohl am weitest verbreiteten Werk von ihm. „Die wunderbare Zeitvermehrung“, „Variationen zum Evangelium“ (München 1979).

tig ergänzt, bezieht der Schweizer Benediktinerpater BRUNO STEPHAN SCHERER. Nicht so sehr Großstadtseelsorge (wiewohl Scherer in einer Zürcher Pfarrei mitarbeitet) als vielmehr klösterliche Meditation und professionelles Literaturstudium sind Quellgebiet seiner schriftstellerischen Arbeit⁴². Das führt an dieser Stelle zu einer Präzisierung: Scherer ist eigentlich und im guten Sinne des Wortes ein Dichter, Zenetti ein Schriftsteller. Das Edle der literarischen Gestalt, die Feinheit der Aussage, sind für Scherer Eigenwerte. Scherer will erbauen, mit seiner Dichtung Stille vermitteln. Zum anderen ist ein volkspädagogischer Impuls unverkennbar in seinem Werk enthalten. Er weiß, daß der durchschnittlich Gebildete noch immer nicht in der Lage ist, die Sprache der modernen Lyrik zu resorbieren. Es ist wie bei den Hörgewohnheiten: ein an Beethoven und Mozart geschultes Ohr vermag nur schwerlich Zwölftonmusik, serielle und graphische Musik zu verstehen. Wenn der durchschnittlich Gebildete bei dem Begriff Lyrik Goethe, Eichendorff, Uhland und Mörike versteht und assoziativ im Ohr hat, dann ist der Zugang zur modernen Lyrik nicht von sich aus offen. Diesem Tatbestand Rechnung tragend paßt Scherer seine Sprache an. Er hat mit den Neoromantikern manches in Stil und Metaphernwahl gemeinsam und auch viel von Reinhold Schneider als Inspiration übernommen, ist er doch seit seiner Promotion anerkannter Fachmann der Reinhold-Schneider-Forschung. Er arbeitet übrigens zu demselben Thema an seiner Habilitation.

Die Österreicher stellen innerhalb der christlichen Lyrik derzeit keinen besonderen Exponenten. Es gibt allerdings dort wackere Arbeiter mit gültigen Beiträgen. Für sie gilt plus minus das zum Schreiben von Bruno Stephan Scherer Ausgesagte. Es sind Norbert Mussbacher, der Abt des Stiftes Lilienfeld⁴³, Anna Theresia Sprenger, die als Ordensschwester in Hall in Tirol eine Mädchenoberschule leitet⁴⁴, und die derzeit in Bayern lebende Ingeborg Pacher⁴⁵.

Wie B. St. Scherer ist auch RAIMUND STEPHAN SENGE Mönch, Zisterzienser, Gastpater der Abtei Himmerod in der Südeifel. Der engagierte Umgang mit den Gästen der Abtei, Menschen von heute, wie sie zu Exerzienten oder zu Wochenendausflügen nach Himmerod kommen, gibt Senge die Öffnung nach draußen. Da die Öffnung nach innen bei ihm durch sein klösterliches Gebetsleben gegeben ist, kommt es zum Schnittpunkt zweier gegenläufiger Bewegungen. Es ist grundsätzlich nicht einfach, diese gegenläufigen Bewegungen in ein schriftstellerisches Werk hineinzuintegrieren. Senge gelingt dieser Versuch weitgehend dank einer starken, sehnigen Willens- und Arbeitskraft. Seine Gedichte⁴⁶ spiegeln diese außerordentliche Anspannung. Sie sind energisch gemeißelt und mit unglaublicher Geduld immer wieder einem erneuten Reduzierungs- und Verknappungsprozeß unterzogen, bis Senge sie im eigenen Hausverlag zur Veröf-

⁴² Scherer sucht für seine Gedichte Anlässe. Er findet sie in der Kunst, der Musik, dem Jahresverlauf oder dem Festkreis der Liturgie. Als Beispiele seien hier genannt: „Sommer und Winter – ein Jahr“ (Luzern/München 1966), „Silbergraue Welt Musik“ (München 1970) und „Die Pforte“, Gedichte aus einem Benediktinerkloster (München 1977).

⁴³ „Die lichte Pforte“ (Wien/St. Pölten 1964, mehrfache Aufl.).

⁴⁴ Vom Turmbund, Gesellschaft für Literatur und Kunst in Innsbruck, 1979 hg. „Zwischen Stern und Asphalt“.

⁴⁵ „Die Tränen sind im Wind vertrocknet“ (Klagenfurt 1975).

⁴⁶ „Geglitten aus Botschaften“ (Himmerod 1973), sein Erstling; „Ausgeritten du Späher“ (ebd. 1977).

fentlichung freigibt. Gelegentlich eignet ihnen dadurch etwas zwanghaft Radikales. Loslassen, Gelassenheit und etwas vom freien spöttischen Sprachspiel eines Willms würden Senges an Paul Celan und Ernst Meister erinnernde hermetische Schreibweise nicht abfälschen, sondern ihr größere Reichweite geben. Wie dem auch sei, Senge ist eine tragende Stimme geworden im Konzert der christlich-deutschsprachigen Lyrik.

Abschließend darf ich meinen eigenen Beitrag zur heutigen christlichen Lyrik erwähnen. Damit nicht pro domo gesprochen werde, geschehe die Darstellung lediglich in 2 Zitaten. Zum Erscheinen von „Nichts als Liebeskummer“⁴⁷ schrieb das Organ der Bibliothekare der BRD: „Der nach einem vielgestalteten Leben als katholischer Priester wirkende Autor bringt seinen Erfahrungsschatz in seine geistreich-zweideutige Lyrik ein. Es sind Strophen von brutaler Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und dem Leser. Dies ist eine Gläubigkeit, die sich in Dissonanzen und in herb-schlichten Worten artikuliert. In einer Gesellschaft voll geschäftiger Betriebsamkeit, Genußsucht, Oberflächlichkeit und geheimer Ängste sucht ZIELONKA Möglichkeiten für ein zeitgemäßes Christentum“⁴⁸. Johannes Heinrichs⁴⁹ von der Kath. Akademie des Bistums Essen gab einem 1979 dort abgehaltenen Textseminar die Überschrift: „Lyrik oder Predigt? Zum Werk Michael Zielonkas“ und schrieb in der Einladung: „M. Z., geb. 1942, Priester und Schriftsteller, gilt als Repräsentant jener neuen Lyriker, die im Spannungsfeld von Theologie und Literatur schreiben . . . Inwiefern handelt es sich hier um Lyrik und nicht eher um geschliffene ‚Prägaprosas‘ für Intellektuelle“⁵⁰? Die so gestellte Frage halte ich selber als Charakterisierung für berechtigt. Sie umschließt Wert und Problematik meiner schriftstellerischen Versuche.

IV

Mit der Darstellung einiger ausgewählter Vertreter christlicher Lyrik im deutschen Sprachgebiet, die ich nicht unbedingt für die wichtigsten, aber für die typischsten halte, habe ich Stärken und Schwächen dieser Lyrik selbst mitartikuliert. Resümierend ist festzuhalten, daß christliche Lyrik insgesamt so profiliert und wichtig geworden ist, daß die Germanistik sie fürderhin nicht mehr methodisch wird übersehen können. Entdeckt jedenfalls ist sie, wie ich schon feststellte. Ein großes Verdienst an dieser Entdeckung kommt dem Literaturkritiker, in diesem Zusammenhang darf man auch sagen, dem Literaturforscher P. K. Kurz zu (der in Gauting bei München lebt). Nicht umsonst bin ich innerhalb dieser Studie mehrfach auf ihn zu sprechen gekommen. Sein Hauptwerk sind die mehrbändigen „Standorte und Deutungen“ über moderne Literatur⁵¹.

⁴⁷ Kevelaer 1976.

⁴⁸ Buch und Bibliothek, EKZ-Informationsdienst, Grimme, SL 6-7/77h.

⁴⁹ Heinrichs ist Dr. phil. habil. Neben einschlägigen Fachpublikationen debütierte er 1979 in der Reihe Ilex-Konzept mit „Dialogik fürs Ohr“ als Lyriker. 1980 folgte als Bd. 1 in der vom Westdeutschen Autorenverband initiierten Helikon-Reihe „Auferstehung des Ungesagten“, Ein Jahreskreis in Gedichten. Seine Gedichte versteht er als „Gedankenmusik“, in der versteckt auch die religiöse Dimension des menschlichen Daseins anklingt.

⁵⁰ Offizielle Einladungsdrucksache der Akademie.

⁵¹ Bereits in mehreren Auflagen vorliegend, Frankfurt/M. Alle Bände betitelt „Über moderne Literatur“ und durchnummeriert. „Standorte und Deutungen“ hält sich als Untertitel durch. Das 1975 im gleichen Verlag erschienene Werk „Die Neuentdeckung des Poetischen“ gehört de facto in die

Kontrapunktisch zu Kurz arbeitet der in Aachen lebende Literaturkritiker Gisbert Kranz. Sein Hauptwerk ist das „Lexikon der christlichen Weltliteratur“⁵², ein ebenso gelehrtes wie fleißiges Unternehmen, allerdings nicht unumstritten, was die Aufnahmekriterien für einen Autor betrifft. Ein Autor gehört nach Kranz nur dann zur Weltliteratur, wenn er in eine fremde Sprache übersetzt worden ist. So ist z. B. Willms in diesem Lexikon nicht zu finden. Die Kontroverse zwischen Kurz und Kranz über den Begriff „christliche Dichtung“ erfuhr durch eine hochkritische Besprechung des Lexikons durch P. K. Kurz⁵³ eine Neuauflage.

Der dritte Experte für Fragen christlicher Literatur, der im bayerischen Neubiberg ansässige Ernst Josef Krzywon⁵⁴, konnte in diesem Konflikt anscheinend nicht vermitteln. Da die Literaturkritik zu christlicher Literatur mit dem Erscheinen von K.-J. Kuschel keine Monokultur mehr ist, hält sich der Schaden für die christliche Literatur selbst in Grenzen. Abschließend sei gesagt, daß sich mit dem in Rom dozierenden Schweizer Franziskanerkonventualen Josef Imbach ein neuer Mann in den Kreis der Fachleute hineingearbeitet hat⁵⁵.

Ein Treffen all dieser Fachleute zu einem Kongreß wäre für die Sache christlicher Literatur von großem Nutzen, so wie die Fortsetzung der Tagung „Kirche, Wirklichkeit und Kunst“ und die Konstituierung des Gesprächskreises „Literatur und Kunst“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken als einer ständigen Einrichtung. Bevor es soweit ist, könnte man schon jetzt die Veröffentlichungsmöglichkeiten für christliche Literatur und Lyrik im besonderen weiten, beginnend mit der Kirchenpresse selbst. Der Präsident des ZdK selbst, der bayerische Kultusminister Maier, hat dies als Notwendigkeit vor der Vollversammlung des ZdK anerkannt und hinzugefügt: „Es fehlen Publikationsmöglichkeiten für junge katholische Autoren“⁵⁶. Doch nicht einmal die ins Spiel gebrachte Idee der Neugründung einer christlichen Literaturzeitschrift scheint über das Stadium des Einholens von Gutachten wesentlich hinausgekommen zu sein. Dabei könnte der um das kath. Schrifttum sonst so verdiente Verlag Herder in seiner Taschenbuchreihe „Herderbücherei“, die inzwischen über 800 Titel umfaßt, die christlichen Lyriker ohne Risiko mitbetreuen.

Evangelischerseits ist man da ein beträchtliches Stück weiter, vor allem was die Herausgabe von Anthologien betrifft und die existierenden Reihen und Sprachplatten. Der Zugang für kath. Autoren zu diesen Veröffentlichungsmöglichkeiten ist jedoch nicht überall gleich gut. Am fairsten erweist sich die Zusammenarbeit mit A. Juhre als Herausgeber. Seine Kollegen W. Fietkau von der Reihe „Schritte“ in Berlin und H. Nitschke vom Gütersloher Verlagshaus verhalten sich eher spröde gegenüber kath. Autoren. Die Herausgebertätigkeit von Pfarrer Detlev Block aus Bad Pyrmont, der bisher 3 Anthologien zu christlichen Themen ge-

Reihe hinein. P. K. Kurz benutzte bei allen Bänden der Reihe reichlich seine vorher erschienenen Zeitschriftenartikel.

⁵² Freiburg i. Br. 1978.

⁵³ In der Deutschen Zeitung vom 11. August 1978.

⁵⁴ Meiner Auffassung nach ist noch immer gültig seine grundlegende Arbeit: Was konstituiert christliche Literatur? In: StdZ 1973, 672–680.

⁵⁵ Mit Beiträgen wie „Das Menschenbild in der zeitgenössischen Literatur“, Eine Anfrage an die Theologie, in: GuL 47/1974, 127–143, oder „Kirchenkritik in der Gegenwartsliteratur“, in: Schweizer Rundschau Nr. 75, Heft 4 1976, 5–16.

⁵⁶ Am 11. Mai 1979, vgl. Anm. 6, 105.

schaffen hat⁵⁷, wird durch den Verlag abgewertet, der von den beteiligten Autoren einen Druckkostenzuschuß erwartet, kein Honorar zahlt und die Publikationen im Verzeichnis der lieferbaren Bücher nicht aufführen läßt, so daß die Buchhändler von ihrer Existenz gar nichts wissen können. Wir nennen diesen Mißstand ganz bewußt, weil er ein bezeichnendes Licht auf die äußeren Bedingungen wirft, unter denen ein um das Christliche bemühter Autor arbeiten muß.

Wenn ich diese Studie mit dem Titel „Christliche Lyrik: Wieder lebenskräftig“ überschrieben habe, dann ist sie das dieser Widerstände zum Trotz. Wie dem Abhilfe geschaffen werden kann, habe ich auch konkret dargestellt, bleibt mir also, dort zu enden, wo ich begonnen habe, bei den Gemeindeleitern unserer Ortskirchen, unseren Pfarrern. Ihnen besonders sei gesagt, daß christliche Lyrik sich zu mehr eignet als nur zum Zitieren.

⁵⁷ Das unzerreißbare Netz (Hamburg 1968), Gott im Gedicht (Hamburg 1972), Nichts und doch alles haben. Gedichte zum Thema Hoffnung (Hamburg 1977).

Ihr Beitrag zum

JAHR DER BEHINDERTEN:

Eine Neubestellung im

Institut für Hörgeschädigte

A-4020 Linz, Kapuzinerstraße 40, Tel. 0 73 2/71 3 66

Geschickte Frauenhände nähen und sticken für Sie:
Liturgische Gewänder, Kirchenwäsche, Schärpen,
Fahnen, Abzeichen, Erinnerungsbänder
nach vorhandenen Vorlagen oder beigestellten
Entwürfen in Gold-, Silber- und Seidenstickerei.

Wir übernehmen auch Reparaturen